

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage
der
Sächs. Volkszeitung

№ 18

Sonntag den 3. Mai

1908

Zwischen zwei Welten.

Roman von Luise Cammerer.

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der letzte Tag war herangefommen.

Irma war mit Valeska auf den See hinausgefahren. Ueber ihn wölbte sich der blaue, vom goldenen Sonnenlicht durchflutete Himmel, um sie rauschten und flüsternten die mächtigen Waldbäume, auf denen die Vögel ihre lustigen Weisen in die Luft schmetterten, mit ihnen zogen die klaren, leuchtenden Wellen des Sees.

„Ach, Irma, wenn wir doch immer beisammen sein könnten,“ schmeichelte Valeska; „Papa ist so reich und so gut, wie gern würde er auch euer Dasein sorgenloser gestalten.“

„Ich bin jung und kräftig und will meine Kenntnisse verwerten.“

Indes die jungen Mädchen ihren jugendlichen Träumen sich überließen, hatte Kommerzienrat Günther sich gelegentlich mit Frau Burger beschäftigt und durch seine teilnahmsvollen Fragen ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Auch die unvorbereitete Abreise ihres Sohnes verhehlte sie ihm nicht.

„Lassen Sie ihn getrost ziehen, verehrte Frau,“ sagte Günther begütigend, „schon mancher, dem das Vaterland zu enge war, fand draußen das erhoffte Glück, oder kam geflärt und geläutert in die Heimat zurück. Eine Lehre kann Ihrem Sohn nur nützen; bereut er sein Wagnis, so hindert ihn nichts an der Heimkehr; die Mutter heißt ihn stets willkommen. Ich habe Verbindungen in Amerika und will, sobald Sie bestimmte Nachrichten haben, mich für ihn verwenden. Vielleicht kommt er dereinst als tüchtiger Mann zurück.“

Nach längerer, in ungetriebstem Glück verfloßener Zeit kehrten Mutter und Tochter in ihre Häuslichkeit zurück. Kommerzienrat Günther suchte indes mit Valeska die Alpenwelt auf, um ihr neue Bilder, neue Eindrücke vor die Seele zu führen.

Mit frohem Mute und leichtem Sinne hatte Ernst Burger in Gemeinschaft seines Studiengenossen Harry Brown die Reise nach Südamerika angetreten. Die leidige Gramengeschichte lag hinter ihm. Seine reiche Phantasie zauberte ihm farbenprächtige Bilder vor seine geistigen Augen. Schon jetzt schwelgte er in Abenteuern, die seiner warteten, sah sich als Herkules im Besitze aller Schätze Kaliforniens und mit Ehren überhäuft in die Heimat zurückkehren, um von den überstandenen Gefahren auszuruhen. Diese lichten Glücksträume sollten sich nur zu bald in düstere Schattenbilder verwandeln. Dem Glücksräusche folgte schnell die Ernüchterung.

James Brown, der Vater Harrys und jetzige Inhaber der berühmten Firma Brown, empfing den durcgefallenen Sohn sehr ungnädig. Ernst wurde mit kühlster Artigkeit aufgenommen, und an der stolzen Zurückhaltung Mistres Browns erkannte er sehr bald, daß sein Bleiben im Hause nur von kurzer Dauer sein könne und man ihn lieber heute als morgen scheiden sehe.

Auch Harry legte ein auffallend verändertes Benehmen an den Tag. Einestheils stand er noch allzusehr in Ab-

hängigkeit von seinen Eltern und machte deren Einfluß sich geltend, anderenteils wurde er nach seiner Heimkehr vom gesellschaftlichen Leben vielfach in Anspruch genommen. — Was nun tun? Die bange Frage trat jetzt mit aller Macht an Ernst heran. Die Neue über sein unüberlegtes Handeln kam zu spät. Nun galt es, den Mut zu erhalten, um nicht im Strudel des Weltverkehrs unterzugehen. Wochen waren seit seiner Ankunft entschwunden und noch immer stand er den Verhältnissen ratlos gegenüber. Die nur ungerne und frostig gewährte Gastfreundschaft länger zu genießen, verbot ihm sein Stolz, nun galt es, sich um einen Erwerb zu bemühen.

Mit bedeutend herabgedrückter Stimmung begab er sich in das Kontor des Hauses Brown und ließ den Chef um eine Unterredung bitten. Mister Brown empfing den ehemaligen Studiengenossen seines Sohnes mit nur schlecht verhehltem Mißmute. Obwohl Browns Eltern einst selbst aus Deutschland eingewandert waren, den deutschen Namen Braun bis zu ihrem Ableben geführt und der fernen Heimat das herzlichste Andenken bewahrt hatten, legte James Brown eine starke Abneigung gegen die früheren Landsleute seines Vaters an den Tag. James hatte noch vor dem Tode der Seinen eine sehr reiche Amerikanerin geheiratet und auf den Wunsch seiner hochmütigen Gemahlin den deutschen Namen Braun mit Brown vertauscht.

Harry, der die Vorliebe für Deutschland von den Großeltern ererbt, hatte es mit aller Entschiedenheit durchgesetzt, eine deutsche Hochschule besuchen zu dürfen, wenn dies auch durchaus nicht in den Wünschen seiner Eltern gelegen hatte. Die reichen Mittel, welche ihm von Hause zufließen, wurden ihm mehr Hemmnis als Sporn. Statt erstem Studium sich hinzugeben, lebte er oberflächlichen Vergnügungen, weshalb beim Examen seine Kenntnisse sich als unzulänglich erwiesen.

Auch das ungünstige Ergebnis schrieb er mehr der Jopfigkeit und Einseitigkeit der Professoren als seiner eigenen Lässigkeit zu. — Grollend kehrte er der deutschen Universität den Rücken, grollend kehrte er in sein Vaterland zurück, um nun in das Geschäft seines Vaters einzutreten. Auch Mister und Mistres Brown sahen in dem Mißgeschick des Sohnes eine persönliche Beleidigung, so kam es, daß sie den jungen Gast ihres Hauses gleich anfangs mit mißgünstigen Augen ansahen und die Freundschaft ihres Sohnes mit demselben baldmöglichst abgebrochen wünschten.

James Brown war ein großer, breitschultriger Mann, der trotz des amerikanischen Namens das deutsche Abkommen nicht verleugnete. Blond, blauäugig und von kräftigem Wuchs, erinnerte er mehr an einen nordischen Oekonom, denn an einen amerikanischen Handelsmann. Seine angenehmen, einnehmenden Züge trugen den Stempel der Gutmütigkeit und standen stark im Widerspruche zu der verschlossenen, kühlen Art seines Wesens. Er betrieb ein großes Ausfuhrgeschäft in Häuten und Leder und unterhielt mit verschiedenen Indianerstämmen geschäftliche Beziehungen. Er hatte Urwälder und Prärien durchstreift und manchen blutigen Strauß mit wilden Tieren und Völkern bestanden. Die Wigwams der Sioux und Apachen waren ihm nicht fremd, auf allen Forts war Brown ein bekannter Mann gewesen und oft nur mit knapper Mühe dem Skalpierten entgangen. Noch jetzt erinnerte der blutige Strei-

fen, der sich rings um die breite Stirn zog und in dem dichten krausen Haupthaar verlief, an ein vertwegenes Abenteuer. Später hatte er sein Geschäft nach den Südstaaten verlegt und sich in Chile dauernd niedergelassen.

Am Ausgange der vierziger Jahre stehend, war er, obwohl als einer der reichsten, angesehensten Männer Chiles geltend, dennoch unausgeseht tätig. Er arbeitete rastlos von früh bis abends und mit einer so zähen, unermüdbaren Ausdauer, als gelte es, sich vor dem Verhungern zu schützen.

„Sie wünschen mich zu sprechen?“ fragte er Burger mit kühler Höflichkeit. „Ich bitte Sie, möglichst kurz zu sein, meine Zeit ist knapp.“

Eine heftige Blutwelle färbte das Angesicht des jungen Mannes. „Mein Anliegen wird Sie nicht lange in Anspruch nehmen, Mister,“ erwiderte Ernst niedergeschlagen, „ich komme mit der herzlichsten Bitte, mich in Ihrem Geschäft passend unterzubringen.“

Browns Mund teilte ein leichtes, flüchtiges Spottlächeln. „Die Sehnsucht wird Sie bald in die alte Heimat zurückführen,“ entgegnete er kühl, „so lange Sie noch hier weilen, mögen Sie sich immerhin als Garrys Gast betrachten.“

„Die Heimat und meine Angehörigen habe ich auf Garrys dringliches Anraten verlassen und die Aussicht auf eine Heimkehr ist mir vorläufig gänzlich abgeschnitten,“ erwiderte der junge Mann finster. Sein regelmäßiges Gesicht hatte von den Sorgen der letzten Zeit den heiter lachenden Ausdruck verloren und war sehr ernst geworden.

„Ich erlaube mir, meine Bitte von vorhin zu wiederholen und füge hinzu, daß ich mich mit dem allerbescheidensten Posten begnügen würde.“

Mister Brown betrachtete einige Minuten mit sichtlichem Wohlgefallen den schönen, schlanken, jungen Mann, dessen offenes Wesen den günstigsten Eindruck machte, allein der Kaufmann war stets bei ihm stärker ausgeprägt, als der Mensch — seine kühle Ueberlegenheit bekam die Oberhand. Gleichwohl trat er näher und schloß mit raschem Druck die halb offene Tür, damit die nebenan arbeitenden Clerks dem weiteren Verlauf des Gesprächs nicht mehr folgen konnten.

„Sie haben gar keinen Einblick in kaufmännische Verhältnisse?“ fragte er dann etwas freundlicher.

„Nein!“

„Könnten Sie englische oder französische Korrespondenz übernehmen?“

„Nein!“

„Dann tut es mir leid, ich möchte Sie mit dem besten Willen nicht unterzubringen,“ sagte Mister Brown, ungeduldig werdend. „Mit den Griechen und Römern des Altertums stehe ich nicht in geschäftlicher Verbindung, somit haben Ihre Kenntnisse nicht den geringsten Wert für mich!“

„Von allen Mitteln entblößt, im blinden Vertrauen auf Garrys Ehrgefühl, bin ich hierhergekommen,“ sagte Ernst verzweifelt, „Harry eröffnete mir glänzende Aussichten für die Zukunft, er versprach mir eine Stellung in Ihrem Hause.“

„Harry ist ein dummer, unerfahrener Junge und — nehmen Sie mir es nicht übel — Sie sind es auch,“ war Browns eiskalte Erwiderung, „keiner von euch könnte sich mit dem drüben Erlernten auf amerikanischem Boden auch nur einen Dollar verdienen, ich werde das meinem Sohn zum Bewußtsein bringen. Ich brauche erprobte, tüchtige Kräfte. Kehren Sie heim, die Ueberfahrtskosten will ich übernehmen.“

„Nun und nimmermehr, lieber verhungern!“ war Burgers heftige Antwort.

Mister Brown blickte überrascht auf; er hatte dem träumerischen jungen Manne so viel Tatkraft nicht zuge-
traut. „Wollen Sie sich mit einer ganz untergeordneten Stellung begnügen?“ fragte er gemessen.

„Mit der einfachsten.“

„Gut, vorläufig will ich Sie im Magazin zu beschäftigen suchen, allerdings hört damit jeder weitere Verkehr mit meinem Sohne auf. Sie haben sich als meinen Untergebenen anzusehen und als solcher zu leben. Suchen Sie nebenbei Sprachkenntnisse zu gewinnen, hauptsächlich englisch und spanisch perfekt zu erlernen, dann will ich sehen, was ich weiter für Sie tun kann. Nur in Rücksicht auf den unverantwortlichen Leichtsinne meines Sohnes, der Sie veranlaßte, hierherzukommen, biete ich Ihnen diesen Ausweg, sonst würde ich Sie Ihrem Schicksal überlassen. Sie verdienen eine harte Lehre schon deshalb, weil Sie kaltblütig Ihre Angehörigen verlassen. Arbeiten Sie ohne Unterlaß, wie ich es stets getan und noch heute tue, und bestreben Sie sich, ein Mann zu werden. Schon morgen können Sie Ihren Posten im Magazin antreten. Lassen Sie sich jedoch die geringste Nachlässigkeit zu schulden kommen, sind Sie entlassen. Meiner Familie sind Sie von heute ab fremd.“

Halb besinnungslos taumelte Ernst zum Kontor hinaus. Draußen schöpfte er tief Atem und lehnte den fiebernden Kopf an den Türpfosten.

Das also war das Ende seiner hochfliegenden Pläne! Das Erwachen war jäh und schrecklich. Unter einem Haufen farbiger Arbeiter und Auswürflinge aller Nationen sah er sich geworfen, an Ansehen und Lohn ihnen völlig gleichstehend. Er wußte durch Harry, daß Mister Brown harte Anforderungen an seine Magazinarbeiter und Aufseher stellte und sie noch dazu mit der größten Geringschätzung behandelte.

„Hätte mich das Meer verschlungen!“ murmelten seine bleichen Lippen. „Wenn ich ein Ende machte, ein Ende?“

Der Versucher trat vor seine geängstigte Seele. Da tauchte das Bild der Mutter vor ihm auf, ihr treues, liebes Angesicht; er sah Trmas Blick ernst fragend auf sich gerichtet — und die bösen Gedanken schwanden dahin. Sollte er sich von einem schwachen Mädchen beschämen lassen? Nein, tausendmal nein! Lieber wollte er arbeiten und im Schweiß des Angesichts sein Brot essen, um dereinst achtungswert heimzukehren und den Lieben die Hand zu drücken.

Unter diesen Vorsätzen suchte er sein Zimmer auf, wo er den Freund wartend antraf.

„Mein Vater schickt mich nach Newyork, um in einem ihm befreundeten Handlungshause als Bolontär einzutreten, als ob er nicht Schätze genug gesammelt hätte. Es tut mir leid, so wenig für dich tun zu können, mein lieber Junge. Ich hatte mir die Sache so ganz anders vorge stellt. — Sobald ich in Newyork festen Fuß gefaßt, werde ich mich bemühen, für dich ein passendes Unterkommen zu finden, unter dem farbigen Gesindel sollst du mir nicht verkommen. Am liebsten würde ich dich gleich mit mir nehmen, allein ich will den Zorn meines Vaters nicht noch mehr herausfordern. Verzeihe mir, Ernst, ich werde sicher alles gutzumachen suchen. Sei auf deiner Hut vor den Schwarzen, lasse es ihnen gegenüber nicht an der nötigen Tatkraft fehlen. Ernste Arbeit schadet uns beiden nicht!“

„Gewiß nicht,“ erwiderte Burger fest; „ich trage keinen Groll.“

„Ich werde dir häufig Nachricht geben — in dieser Beziehung habe ich jede Bevormundung zurückgewiesen. Halte dich tapfer!“

Mit festem Händedruck schieden sie. — (Fortf. folgt.)

Im Frühling.

Singen, singen will ich wieder,
Nach so langem, langem Leid,
Sinaen meine alten Lieder
Frühlingsfroher Seligkeit.

Sonnenschein, du warst verschwunden
Drauß, — auch mir aus Herz und Sinn;
Und des müden Tages Stunden
Schlichen träge, träge hin.

Winter war's —. Ein eifig Traueru
Legte starr sich auf die Brust,
Und ein ein kaltes, kaltes Schauern
Ließ ersterben jede Luft. —

Heute scheint die Sonne wieder,
Und vorbei ist Winterszeit;
Drum hervor ihr alten Lieder,
Frühlingsfroher Seligkeit.

J. Ritsche.

Der Riesen-Saphir.

Detektiv-Erzählung nach dem Englischen von L. Kampff.

Nachdruck verboten.

I.

„So, Mr. Cohen, nun erzählen Sie mir einmal genau die Einzelheiten des Diebstahles,“ sagte Mr. Pim, als ich die Tür meines Privatzimmers hinter uns schloß.

Ich berichtete dem Detektiv über den Fall, so genau ich es vermochte:

Aus Gründen, die ich nicht angeben darf, wünschte Sir John Garbey sich von seinem Saphir zu trennen, der durch seine abnorme Größe und seine wunderbare Farbenpracht zu den kostbarsten Steinen der Welt gehört. In der vorigen Woche brachte er ihn mir selbst, weil er ihn niemand anvertrauen wollte und hat mich, ihn so schnell und so geheim wie möglich zu verkaufen. Hier an diesem Tische ging der Edelstein aus seiner Hand in die meinige über, ich öffnete das Etui, prüfte den Inhalt und stellte es wieder hin.

„Wie lange ließen Sie es auf dem Tisch stehen?“

„Nicht länger als drei Minuten. Außer meinem eigentlichen Geldschrank besitze ich noch einen geheimen, den nicht einmal mein Diener Martin kennt, der sonst mein ganzes Vertrauen besitzt. Hier ist er.“ Ich drückte auf die Holzbekleidung der Wand, die sich zurückschob und einen kleinen feuerfesten Schrank zeigte, der eingemauert war. Mr. Pim untersuchte ihn vorsichtig.

„Gm! Nicht übermäßig praktisch angelegt. Das Fenster ist gerade gegenüber.“

„Die anderen Mauern waren nicht dick genug,“ antwortete ich, „und wenn Sie aus dem Fenster blicken, werden Sie sich überzeugen, daß ein Hereinsehen ausgeschlossen ist. Ich kann wirklich dafür nicht verantwortlich gemacht werden.“

Wir gegenüber war kein einziges Fenster, man sah in eine schmale Allee, und nur am Ende derselben, weit weg, standen ein paar Häuser, mit der Rückseite meiner Richtung zugewandt. Mr. Pim überblickte das Ganze und nickte.

Ich fuhr fort: „Gleich nach Sir Johns Fortgehen schloß ich den Saphir in diesen Geheimschrank, dessen Schlüssel ich an meiner Uhrkette trage. Niemand kann mich beobachtet haben. Sir John verließ mich um 3 Uhr 20 Minuten und um vier hatte ich einen anderen Besucher, den ich aber nicht hier, sondern wie alle meine Kunden, im Laden empfing.“

„War der Geheimschrank offen, als Martin ihn meldete?“

„Nein, er war geschlossen und verborgen. Als ich das Zimmer verließ, brauchte ich noch die Vorsicht, es abzuschließen. Mr. Cornwallis, der mich erwartende Kunde, war ein dürrer, bebrillter Herr in mittleren Jahren, der das Aussehen eines Universitätsprofessors hatte, was er auch zu sein vorgab. Er brachte mir eine antike Brosche von außergewöhnlich kunstvoller Arbeit, die er unter besonderen Umständen in Algier erstanden, zur Besichtigung. Für antike Kleinodien habe ich eine große Schwäche und ich schmeichle mir, ein Kenner darin zu sein. Nach eingehender Untersuchung erregte sie meine vollste Bewunderung. Es war eine Art symbolischen Schnörkelwerkes, das mich besonders interessierte. Im Laufe der Unterhaltung ließ der Professor durchblicken, daß er vielleicht geneigt sei, sich von der Brosche zu trennen. Um das Kleinod noch genauer untersuchen zu können und uns über die Bedingungen zu

einigen, bat ich den Professor, mir in dies Zimmer zu folgen. Ich ließ die Brosche nicht aus der Hand, der Wunsch nach ihrem Besitz wurde immer intensiver. Der Professor willigte ein, sie mir für einen Preis zu überlassen, der an und für sich sehr hoch, für einen Sammler aber immerhin noch unter dem Werte des Gegenstandes war. Die Unterredung währte wenigstens eine halbe Stunde, dann begleitete ich ihn an die Haustür.“

„Ließen Sie die Brosche auf dem Tische liegen?“

„Nur einen Augenblick, dann kam ich zurück und legte sie in den Geheimschrank neben den Saphir.“

„Und dann?“

„Ich setzte mich an den Tisch und wollte schreiben, aber mir wurde übel und ich fing an zu frösteln, dann schwand mein Bewußtsein. Als ich erwachte, sah ich über mir Martins entsetztes Gesicht. Neben mir kniete Dr. Allens und prüfte meinen Puls. Ich fühlte mich entsetzlich schwach, aber ganz klar im Kopfe. Mein erster Gedanke war, daß man mich betäubt und beraubt habe. Ich griff nach dem Schlüssel an meiner Urkette — er war an seinem Platze. Sobald es anging, schickte ich den Doktor und Martin aus dem Zimmer. Ein schrecklicher Schwindel überfiel mich wieder, als ich mich zu dem Geheimschrank tastete. Ich schob das Gefäß zurück und öffnete die Tür, — das Etui mit dem Saphir war verschwunden — die Brosche auch. Da wußte ich, was mir geschehen war, aber wie — wie?“

Mr. Pim pfiff leise vor sich hin, während er, die Hände aneinander reibend, aus dem Fenster sah.

„Haben Sie mir gar nichts zu sagen?“ stöhnte ich. „Ich habe Ihnen nun alles erzählt, können Sie mir denn keinen Wink geben?“

Der kleine Mann kam vom Fenster zurück und sah mir scharf in die Augen.

„Sachte, Mr. Cohen, sachte! Erst müssen wir noch wissen, was während Ihrer Ohnmacht geschah. Martin wird uns darüber am besten Bescheid geben, und dann hätten wir alles Nötige beisammen.“

II.

„Nun, Martin, erzähle dem Herrn genau, was sich zgetragen hat, nachdem du mich hier fandest.“

„Sobald der Herr fortgegangen war, kam ich in Ihr Zimmer, um den Brief zu holen, der vor fünf Uhr noch fort sollte. Da fand ich Sie ohnmächtig auf dem Boden liegen. Ich riß Ihren Kragen auf und versuchte, Sie wieder zu beleben, aber Ihr Zustand beängstigte mich und so läutete ich nach einem der Gehilfen.“

„Verließen Sie das Zimmer?“

„Nein, Herr. Ich wartete in der Tür, bis Clarke kam und schickte ihn schleunigst zu dem nächsten Arzte. Clarke war so erschreckt, daß er ohne Hut wegstürzte. Gerade wollte er bei Dr. Allen klingeln, als sein Vertreter vorbeikam. Dr. Allen war nicht zu Hause, aber der andere kam sofort mit Clarke hierher.“

„Und Sie blieben die ganze Zeit bei Mr. Cohen?“

„Ja, bis der Doktor kam. Als der anfang, zu untersuchen, wurde sein Gesicht sehr bedenklich. „Das ist böse,“ brummte er. „Laufen Sie, so schnell Sie können, etwas Ammoniak zu holen, aber halten Sie sich nicht auf!“ Ich war zu Tode erschrocken und rannte in die nächste Drogerie.“

„Wie lange waren Sie fort?“

Vielleicht fünf Minuten. Clarke ging ins Geschäft, und als ich wiederkam, hielt der Doktor Mr. Cohen im Arme. Er goß ihm etwas von der Flüssigkeit zwischen die Zähne und bald darauf erholte Mr. Cohen sich wieder.“

Mr. Pim pfiff wieder leise und rieb sich die Hände.

„Es ist gut, Martin,“ sagte er. „Halt, noch etwas: Sie wußten wohl nichts von dem Diebstahl, bis Mr. Cohen Ihnen davon erzählte?“

„Nein, Herr, wie sollte ich?“

„Nun noch eins, Mr. Martin: Tiefes Geheimnis, verstehen Sie: Die Diebe werden damit rechnen, daß der Ein-

bruch erst morgen herauskommt. Wenn dem so ist, haben wir viel gewonnen."

Sobald Martin draußen war, wandte Pim sich an mich. Nun muß ich sehr fleißig sein, Mr. Cohen, zuerst Ihren Doktor und dann Professor Cornballis sprechen. Der erstere heißt?"

"Paterfon," erwiderte ich. "Er ist groß und dunkel, mit gelblicher Hautfarbe und einem kurzen schwarzen Schnurrbart."

Mr. Pim schien in Nachdenken versunken. Plötzlich sah er hastig auf.

"Dürfte ich einmal Ihre Hände untersuchen?"

Erstaunt hielt ich sie ihm hin. Aufmerksam betrachtete er die Handflächen und jeden Finger einzeln. Dann ließ er sie augenscheinlich befriedigt los.

"Mr. Cohen," sagte er, "Sie sind das Opfer der raffiniertesten Bande geworden, die aufzuspielen ich das Vergnügen habe. Sie sagten, daß Sie per Telegraph schon die bedeutendsten Juwelenhändler hier und auf dem Kontinent vor dem Ankauf des Saphirs gewarnt haben, somit ist der Stein gesichert. Versprechen will ich noch nichts, aber ich hoffe, ich werde ihn wieder herbeischaffen. Jedenfalls will ich nicht Pim heißen, wenn ich nicht in zwei Tagen die Diebe gefaßt habe. Also, Kopf oben, Mr. Cohen, ehe 24 Stunden vorbei sind, hören Sie von mir."

Mehr wollte er nicht sagen, ich mußte mich damit zufrieden geben. Ich fühlte, daß meine ganze Zukunft von dem Scharfsinne dieses Mannes abhing, denn wenn der Riesensaphir nicht wiedergefunden wurde, war ich vollständig ruiniert.

III.

Die quälende Angst der nächsten Stunden kann man sich vorstellen. Was geschah, lasse ich Mr. Pim selbst erzählen.

"Dadurch, daß Sie die Wertsachen in den Geheimschrank schlossen, Mr. Cohen, haben Sie mir meine Aufgabe wesentlich erleichtert. Sie und Martin, der möglicherweise ohne Ihr Wissen den Schrank gesehen haben konnte, kamen nicht in Betracht, denn für Sie hatte das Verschwinden der beiden Dinge nicht den geringsten Nutzen und Martin hat sich in fünfzehnjähriger Dienstzeit als treu bewährt. Niemand konnte heimlich in Ihr Zimmer kommen, so blieb also nur das Fenster, durch das Sie hätten beobachtet werden können. Sie wollen sagen, daß das unmöglich sei. Es gibt aber in der Entfernung drei Fenster, aus denen man mit einem scharfen Fernrohr die Vorgänge in Ihrem Zimmer wahrnehmen kann. Mein Verdacht lenkte sich sofort dahin und richtig, dort fand ich eine Gesellschaft mit stark entwickelten astronomischen Neigungen. Seit vierzehn Tagen hatte der Bewohner eines Zimmers dort alle Ihre Bewegungen verfolgt und notiert. Da der Mann das Zimmer jetzt aufgegeben, konnte ich es eingehend untersuchen, fand auf dem Teppich, ungefähr drei Fuß vom Fenster ab, den Abdruck eines Dreifusses und unter dem Bett sah ein Stück eines messingnen Gestelles aus Packpapier hervor. Beides veranlaßte mich, die Abreise des betreffenden Herrn zu vereiteln in dem behaglichen Gefühle, einen der losen Vögel festgesetzt zu haben. Es mußten aber mehrere sein — wenigstens noch zwei, die John Harveys Verhältnisse genau kannten. Ich fragte darum telegraphisch auf seiner Besichtigung an, ob in den letzten Tagen ein Wechsel in der Dienerschaft stattgefunden habe. Die Antwort war: Nein, doch der Aufwärter war an demselben Morgen wegen des plötzlichen Todes seines Vaters nach London gefahren. Da? Uebrigens ist sehr einfach, Mr. Cohen. Ich hatte schnell herausgefunden, daß ein Professor Cornballis in der angezeigten Wohnung nicht existiert und daß jenes Individuum die gefährliche Aufgabe hatte, das Feld für den Diebstahl vorzubereiten. Als Sie die Brosche untersuchten, richteten Sie sich die Hand."

"Wahrhaftig, Sie haben recht. Ich erinnere mich, daß der „Professor“ mich an den Ellenbogen stieß, als wir zusammen die Brosche untersuchten. Es war nur ein Ritzen, aber — war die Nadel vergiftet?"

"Natürlich! Man rechnete mit Ihrer Schwäche für antike Kleinodien und baute darauf den ganzen Plan."

"Aber der eigentliche Diebstahl, — wie wurde der bewerkstelligt?"

"Das war Sache des Verbündeten am Fernrohr. Es ist ja gar nicht weit von dort zu Dr. Allen, und dessen „Vertreter“ kam gerade zur rechten Zeit, um Ihren Gehilfen an der Tür abzufangen. Der angebliche Dr. Paterfon war der einzige Mensch, der zwischen der Annahme und dem Verschwinden des Edelsteines allein in Ihrem Zimmer war und so konnte er auch allein ihn genommen haben, sobald Martin das Zimmer verlassen. Dr. Paterfon ist, nebenbei gesagt, ein kleiner untergeordneter Mann, der gar keine Ähnlichkeit mit dem Menschen hat, der seinen Namen mißbrauchte. Diesen letzteren werden Sie morgen als den eifrigen Mann am Fernrohr wiedersehen. Sie haben ihm eigentlich Ihr Leben zu verdanken, denn ohne die Anwendung des Gegenmittels wären Sie zweifellos an dem Gifte gestorben. Die Wertsachen fanden sich bei ihm, und auch den entflohenen Diener haben wir erwischt; nur unser Freund, der „Professor“, ist leider bis jetzt noch nicht eingefangen. Der ganze Plan war erstaunlich klug erdacht und zugleich erstaunlich einfach. Er hatte nur einen schwachen Punkt. Wenn Ihr Gehilfe zufällig zu einem anderen Arzte ging, wäre alles fehlgeschlagen."

Humoristisches.

Aus „Meggendorfer-Blätter, München“. Schönstes und billigstes farbig illustriertes Wipblatt für die Familie. 1/4 jährlich 18 inhaltsreiche Nummern nur Nr. 3.— bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummer gratis.

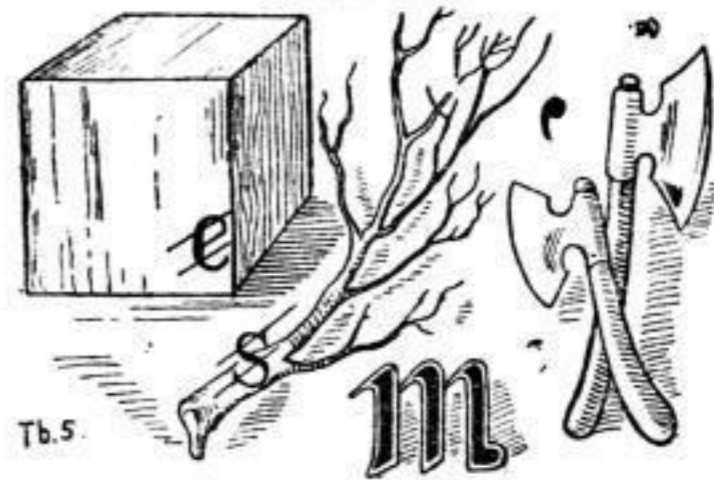
Druckfehler: Länger war es dem Dragoner nicht möglich, sich im Ruchenschrank verborgen zu halten.

Bedenkliche Qualifikation. Automobilbesitzer: „Sie dienten schon drei Herren — haben Sie von diesen auch Zeugnisse über gute Führung?“ Chauffeur: „Nein — aber von den Hinterebenen.“

In der Buchhandlung. Dame (ein Kochbuch kaufend). „Dieses Kochbuch scheint nur für ordinäre Leute zu sein, die Autorin spricht ja den Leser immer mit „du“ an.“

Rätsel - Ecke.

Bilderrätsel.



Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben einen Wunsch bezeichnen.

Bier, Eiche, Eugen, Form, Hirse, Köhler, Posten, Tanne.

Auflösung des Rebus in Nr. 17:
Geiz macht ein Herz wie Stein und Erz.

Richtige Lösungen sandten ein: Oswald Partsch, Leipzig; Hedwig Lippitsch, Leipzig; Moys Walther, Leipzig; Benno Ziege, Zittau; Rudolf Cepelak, Dresden, L. Nießche, Dresden.

